

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: **Fritz Junert** in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Solporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 A.

Mittwoch, 14. Oktober.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal.
Der Insertionspreis für die 8gespaltene Zeile beträgt 20 A.
Postzeitungsliste Nr. 5540.

Zum Parteitag der Sozialdemokratie in Erfurt.

Schon nahen sie aus Süd und Nord
Die für das Volk als Kämpfer stehn.
Sie kommen von des Meeres Ufer
Wie von des Berglands rauhen Höh'n.

Der letzte im Auslande abgehaltene deutsche Parteitag während der Zeit der Willkürherrschaft des Sozialistengesetzes kam in St. Gallen zustande.

Schon damals wurden Stimmen in der sozialdemokratischen Partei laut, welche forderten, daß der Kampf gegen unsre Feinde auch durch die Parteitage im Inlande selbst aufzunehmen sei. Und so nahm man zur Abhaltung des Parteikongresses schon 1887 eine Stadt in Thüringen in Aussicht.

Der Wunsch, auf deutschem Boden zu beraten, wurde aus Zweckmäßigkeitsrücksichten zunächst nicht erfüllt, aber schon der nächste Kongreß, der von Halle a. S., führte die Vertreter der deutschen Sozialdemokratie, sowie diejenigen Englands, Frankreichs und anderer Länder, welche als Gäste erschienen, auf deutschem Grunde in dem schönen Saalkreise zusammen.

Die Resultate des haleschen Kongresses, dessen Verhandlungen der Schreiber dieser Zeilen mit hohem Interesse im vorigen Jahre folgte, waren durchweg erfreulicher Natur; vor allem gelang es, der Partei eine neue einheitliche und straffe Organisation zu verleihen, die sich nunmehr während eines vollen Jahres trefflich bewährt hat.

Für den Erfurter Tag aber kommt es in erster Linie darauf an, der Partei an Stelle des veralteten Programms, das den praktischen und theoretischen Anforderungen unsrer Genossen nicht mehr zu entsprechen vermag, ein neues Programm zu geben, das in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung auf der Höhe unsrer Zeit steht.

Man hat in letzter Zeit nun viel von der Uneinigkeit in den Reihen unsrer Partei gesprochen — und zwar mit Unrecht — denn gerade die Diskussion über das Programm, die dazu gestellten Anträge der Parteigenossen, sowie endlich die verschiedenen Entwürfe zu einem neuen Programm, welche von verschiedenen Seiten aufgestellt worden sind, erweisen, daß wesentliche (prinzipielle) Meinungsverschiedenheiten in keiner wichtigen Frage unseres Parteilebens überhaupt vorhanden sind.

Die Differenzen, welche hierbei zu Tage getreten sind, lassen sich als solche mit Leichtigkeit erkennen, welche auf die bloße Form Bezug nehmen — nicht aber auf die Sache selbst und ihren Inhalt. Und doch ist weder das Nürnberger noch das Eisenacher oder Gölhaer Programm mit der Gründlichkeit besprochen worden, mit der die Vorberatung des Erfurter Programms vor sich ging.

Das „Erfurter“ Programm! Und doch wird es, wenn schon der Name zunächst noch einen fremden Klang für uns hat, in einigen Tagen Wirklichkeit geworden sein. Es wird das neue fleckenlose Banner sein, um welches die deutsche Sozialdemokratie sich scharrt. Es wird uns vertraut und lieb werden, und die Erfurter Parteigenossen haben den Vorzug, daß es auf den Namen ihrer Stadt getauft wird, getauft von der roten Garde, welcher die Zukunft der Welt gehört.

Eine wichtige Angelegenheit, die ferner in Erfurt unparteiisch und gründlich vor aller Öffentlichkeit erörtert werden wird, da wir die Öffentlichkeit eben nicht zu scheuen haben, ist die Frage der Taktik, d. h. die Untersuchung der Frage, wie wir auf sozialpolitischem Wege

uns zu verhalten, wie wir augenblicklich Schritt für Schritt, ohne uns Blößen vor unsern Gegnern zu geben, vorzugehen haben.

Sollen wir etwa mit Gewalt und Sturmaufgebot — gleichsam in großen Sprüngen — vorgehen, sollen wir uns ängstlich zurückziehen und übermäßig vorsichtig für unsere Sache arbeiten, oder aber sollen wir endlich, wie es bislang geschehen, die goldene Mitte in unserm durch keine Macht der Erde zu beugenden oder aufzuhaltenden Vormarsch innehalten?

Das ist hier die Frage. —

Wer diese Frage aufwirft, wer sie verständig überdenkt, der beantwortet sie damit leicht.

Die Aussichten unsrer Partei in der jetzigen Lage Deutschlands und Europas liegen überaus günstig; daher trifft auch kein Grund zu, diese vorzüglichen Chancen durch eine ängstliche oder wahnwitzige Taktik zu ruinieren. Wir werden die Mitte halten.

Es liegt nahe, an dieser Stelle auf die Haltung der Berliner Herren Biester und Kompagnie einzugehen, eine Haltung, die wegen ihrer Rohheit und Würdelosigkeit von der ungeheuren Mehrheit in der Partei auf das Entschiedenste verurteilt worden ist. Es wird mit diesen Herren ein sehr ernstes Wort über unsere Taktik und die Disziplin gesprochen werden müssen. Es wird ausgesprochen werden, daß eine politische Richtung, die viele oder wenige Anhänger zählt, im Falle der Disziplinlosigkeit, die sich auf Verdrehungen des Tatbestandes, Beschimpfungen oder Verleumdungen makelloser Parteigenossen oder auf gemeine Lügen stützt, daß ein solcher Mangel an politischem Takt und an Disziplin zum Untergange der Partei führt; es wird ausgesprochen werden müssen, wie die Partei zu Elementen steht, die sie Tag für Tag und Stunde für Stunde durch ihre „Taktik“ schädigen und sich dennoch den Anschein geben, als seien sie nicht nur Zugehörige, sondern als wären sie die eigentlich „guten“, „zielbewußten“ Parteigenossen, während die übrigen Genossen das Vergnügen haben, von diesen Leuten bei der Hurrahanaille und den Herdentieren untergebracht zu werden.

Wir sind fest überzeugt, daß der Parteikongreß zu Erfurt seine Pflicht erfüllen wird, solchen Persönlichkeiten gegenüber so zu handeln, wie es die Würde und Ehre der mächtigsten politischen Partei Deutschlands unbedingt erheischen.

Jedenfalls wird — besonders nach dieser Richtung hin — der Erfurter Tag die Kraft und Geschlossenheit unsrer Partei für jedermann, der sehen will, kundgeben.

Wir sind ferner überzeugt, daß der heute schon tagende Parteikongreß alle diejenigen Aufgaben, Anträge u. s. w., welche außerdem noch zur Verhandlung stehen, zur Befriedigung und im Interesse der Parteiangehörigen erledigen wird.

Wir dürfen dieses Vertrauen in seine Tätigkeit setzen, weil Männer als Vertreter auf diesen Parteitag von dem deutschen Proletariat geschickt sind, welche ein stark ausgeprägtes Bewußtsein von den gewaltigen kulturgeschichtlichen Aufgaben haben, welche die Sozialdemokratie in nächster Zeit und in fernerer Zukunft zu lösen hat. Und von den Erfurter Tagen glauben wir schließlich:

Es wird das rechte Wort nicht fehlen

Als Lösung für den Kampf der Zeit.

Als Brudergruß senden wir nach Erfurt den Ruf:

Glückauf zu dem Parteitage von Erfurt!

Hoch die Sozialdemokratie!

Vorwärts, für die Befreiung des Proletariats!

Sozialpolitische Rundschau.

Deutschland.

Unterem „neuen Kurs“.

September.

1. Sonneberg. V. Burkhardt, früher Redakteur des „Vhr. Volksfreund“, wegen Lehrerbeleidigung 6 Wochen Gefängnis.
2. Chemnitz. Genosse A. Langer wegen Verkauf von Eintrittskarten zu einer Versammlung vom Landgericht zu 20 M. Geldbuße. Das Schöffengericht hatte ihn freigesprochen.
3. Markneukirchen. 2 Genossen wegen Verbreitung von Druckschriften ohne polizeiliche Erlaubnis je 10 M. Geldbuße.
5. Pieselsfeld. Redakteur Grothe von der „Volksmacht“ wegen Beleidigung 6 Wochen Gefängnis.
7. Duer. 2 Bergleute wegen Verkauf von Karten zu einer Versammlung je 20 M. Geldstrafe.
- „Zeitz. Redakteur Hoffmann vom „Volksboten“ nebst Genossen von der Anklage des groben Unfugs (Boykottierung einiger Gastwirtschaften und einer Zeitung) freigesprochen.
9. Zwenkau. 8 Arbeiter wegen „Tragens republikanischer Abzeichen“ und ungebührlichen Betragens auf dem Friedhofe zu insgesamt 17 Wochen 5 Tagen Gefängnis verurteilt.
- Lehesten. Schieferarbeiter Aug. R. von der Anklage der Majestätsbeleidigung freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte 7 Monate Gefängnis beantragt.
10. Chemnitz. Genosse Reichelt von Burgstädt auch vom Landgericht zu 5 Tagen Haft verurteilt wegen Aufforderung zu einer verbotenen Sammlung.
- Hohenstein-Ernstthal. Die Genossen E. Müller und Fr. Hofmann je 30 M. Geldbuße eventuell 6 Tage Haft, wegen Aufforderung zu einer Sammlung, welche in einem Privatgespräch über Geldsammlungen erblüht wurde.
- Halle. Tischlermeister Lange von Merseburg von der Anklage der verbotenen Kollekte — Erhaben von Entree bei einer Versammlung — freigesprochen. Das Schöffengericht hatte ihn zu 5 M. verurteilt.
- Magdeburg. Redakteur Fr. Köster von der „Volksstimme“ wegen Beleidigung 3 Monate Gefängnis.
12. Dresden. Das Landgericht bestätigte das Urteil des Schöffengerichts, welches den Redakteur der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, S. Gradnauer, wegen Beleidigung zu 120 M. Geldstrafe verurteilt, trotzdem das Landgericht, entgegen dem Schöffengericht, in einem Falle auf Freisprechung erkannte.
- Dreslau. Redakteur Wendlandt von der „Volksmacht“ wegen Amtsvorsteher-Beleidigung 30 M. Geldbuße.
- Stade. Genosse Dobenhof in Dppeln von der Anklage der Verächtlichmachung von Staatsein-

September.

richtungen freigesprochen, ebenso Genosse Schmalz von der Anklage der Vereinsgesetz-Übertretung.

13. Chemnitz. Redakteur Jling von der „Presse“ wegen Staatsanwalts-Beleidigung 1 Monat Gefängnis.

14. Königsberg. Genosse Ratzschbach, Redakteur des früheren „Königsberger Volksblattes“, wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen und Anordnungen der Obrigkeit 50 M. Geldstrafe event. 10 Tage Gefängnis.

„Nemtscheid. Drei Genossen von der Anklage einer verbotenen Sammlung freigesprochen; ein Genosse 10 M. Geldstrafe. Das Schöffengericht hatte auf insgesamt 110 M. Geldstrafe erkannt.

Magdeburg. Genosse Loof aus Sudenburg wegen Gotteslästerung 6 Monate Gefängnis.

Die Auswanderung ist kein Zeichen des Notstandes, sondern ein Beweis für das Vorgehen des Volkes“, verkündete im Reichstage einst der grüßte Staatsmann der staunenden Welt, die ob dieser Weisheit ganz „baff“ war. Wie ganz „kannibalisch“ wol es nach dieser Theorie den europäischen Völkern in den letzten 70 Jahren ergangen sein muß, zeigt ein kürzlich veröffentlichter Bericht des statistischen Bureaus in Washington. Darnach betrug die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten in der Zeit von 1820 bis 1890 15 600 000 Menschen. Unter diesen befanden sich 4 556 000 Deutsche, 3 501 000 Iren, 1 000 000 Britisch-Nordamerikaner, 943 000 Schweden und Norweger, 445 000 Oesterreicher, 414 000 Italiener, 370 000 Franzosen, 356 000 Russen, 292 000 Chinesen und 246 000 Engländer. Diese und deren Nachkommen mitfammt den 7 000 000 Negern des Südens bilden einen beträchtlichen Teil der jetzigen 63 000 000 Bewohner der Vereinigten Staaten. Die große Zahl der Einwanderer von Britisch-Nordamerika erklärt sich dadurch, daß viele Einwanderer auf kanadischen Schiffen nach kanadischen Häfen befördert werden und von da auf der Eisenbahn in die Vereinigten Staaten reisen.

Obige Ziffern umfassen aber noch lange nicht die gesammte europäische Auswanderung während des angegebenen Zeitraumes. Es kommen dazu noch mindestens 5—6 000 000, welche in dieser Zeit im Gegensatz zu dem Schillerschen Wort vom Anschluß ans teure Vaterland sich von diesem losgesagt und ihre Schritte nach den übrigen Ländern, Nordamerika, Südamerika, Australien, Afrika zc. gelenkt haben; sei es, daß diese Europäer jenes Schillersche Wort nicht gekannt, oder ihnen das Vaterland „zu teuer“ war. Wahrscheinlich trifft Letzteres zu. Denn wenn „hüben“ die Zustände nicht bald besser, insbesondere die Lebensmittel nicht bald billiger werden, dann dürfte die Auswanderung sehr bald wieder viel größere Dimensionen annehmen, obgleich „drüben“ auch Niemandem gebratene Tauben in den Mund fliegen.

Klerikale Seelenstimmungen. Wenn man gewahrt, mit welcher Angst die klerikalen Volksfreunde jede Bewegung des sozialdemokratischen Gegners verfolgen; wie krampfhaft sie sich bemühen, die Heerschaaren der

Dummheit wider die Sozialdemokratie in's Feld zu stellen, so kann man sich einen Begriff von der Seelenstimmung der klerikalen Stippstaffel machen.

In schreiendem Widerspruch zu diesem Benehmen stehen die zeitweiligen Versuche der klerikalen Presse, sich über die Sozialdemokratie — lustig zu machen. Wir sagen Versuche, denn über den Anlauf läßt sie der innere Kummer natürlich nicht hinaustommen. Während eines solchen zweifelhaften Altes schrieb der „Eisäffer“ am letzten Sonntag in Bezug auf die sozialdemokratische Parteileitung: „Blinden Glauben verlangt man von den Anhängern. Je willentlicher Einer der Autorität der Führer sich unterwirft, ein desto besserer Sozialdemokrat ist er.“ Das sagen die Leute, die in ihren politischen Versammlungen keinen Gegner sprechen lassen, ohne ihn zu überschreien, und deren Stärke auf religiösem Gebiete das absolute Dogma ist, an dem auch nur zu zweifeln als Sünde gilt!

Leipzig-Gohlis. Die zu Gohlis stattgehabte Volkerversammlung, in welcher Genosse Bebel einen Vortrag über die bevorstehenden Landtagswahlen hielt, war außerordentlich stark besucht. Bereits eine Stunde vor Beginn der Versammlung wurden die herzuftromenden Massen von einem starken Aufgebot von Polizeimannschaften zurückgehalten und zerstreut, weil der Versammlungssaal überfüllt sei. In Wahrheit hätte der letztere zu den 2000 Personen, die denselben besetzt hielten, noch einige Hundert aufgenommen, wenn nicht die Polizei aus einem rührenden Interesse für das gesundheitliche Wohl der Versammlungsbesucher den Mittelgang des Saales freihielt und auch auf die Galerien weit weniger Personen zuließ, als dieselben fassen konnten. Angeblich sollte eine stärkere Belastung der Galerien lebensgefährlich sein. Die Versammlung war sehr animirt. Der Referent ging mit den Gegnern scharf ins Gericht und erörterte an der Hand der inneren Zustände die Notwendigkeit der Umgestaltungsmaßregeln, welche das sozialdemokratische Wahlprogramm enthält. Schließlich geißelte er das Verhalten der Polizei in Sachen des Vereins- und Versammlungswesens, ein Verhalten, das teilweise mit den bestehenden Gesetzen in Widerspruch stehe. Die Versammlung dankte durch häufigen stürmischen Beifall. Mit einem dreifachen donnernden Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung wurde die Versammlung geschlossen, worauf die Massen unter dem Gesang der Arbeitermarzelliede das Lokal verließen.

Gleichzeitig mit unserer Versammlung tagte in einem andern Teil der Stadt hinter verschlossenen Türen eine liberale Versammlung, in welcher der Gegenkandidat eine kurze Rede hielt und dann der Autor der „Lügen“, Herr Hans Blum, einmal wieder die Sozialdemokratie „geistig“ vernichtete. Der Hauptteil seiner Rede bestand aus Schimpfwörtern, die einem Fischweib Ehre machten. Die gegnerische Versammlung war von kaum 200 Personen besucht.

Die Griffelschleiferbrücke in Meiningen, die an Unternehmer verpachtet waren, hat, wie wir feinerzeit mitteilten, der Staat übernommen, damit aber bis jetzt wenig Geschäfte gemacht, da er von den gelieferten 90 Millionen Griffels 60 Millionen auf Lager behielt.

Das Skizzenbuch.

Von Paul Bourget (Paris).

(Schluß)

Es hatte ihr Befriedigung gewährt, wenigstens einmal in ihrem Leben gleich einem anständigen Weibe geliebt zu werden, ich sollte ihr diesen Genuß verschaffen. Hatte sie diese Lust nicht mit den herrlichsten Stunden, die ich jemals genossen, bezahlt? — Ach, sie war eben unglaublich herrlich! —

Cencio holte dann das Skizzenbuch, von dem er gesprochen, aus dem Atelier. Auf jeder Seite war dasselbe Gesicht zu sehen. Man konnte darin, wie in Heine's „Intermezzo“, die verschiedensten Perlen eines Liebes-Rosenkranzes zählen. Cencio hatte nicht gelogen, es war der reizende Kopf einer romantischen Coquette, dessen Zauber wol mächtig auf eine junge, unerfahrene Seele wirken mußte. Auf der letzten Seite hatte die Laune des Künstlers einen Totenkopf entworfen, in dem man jedoch mühelos die Züge jenes Weibes wieder erkannte, jenes Weibes, das die Verkörperung seiner ersten und vielleicht auch seiner letzten Träume gewesen.

Bei Tisch.

Von François Copée, überseht von E. A.

Die Gesellschaft war bereits vollzählig versammelt; der würdige gräßliche Kammerdiener in seinem weißen Kochemir-Gilet, mit dem gravitätischen, roten, von einem weißen Bodenbart umrahmten Gesichte, ein leidenschaftlicher molischer Pair, öffnete eben die Türflügel des Salons

und meldete mit einer Bassstimme, die ebenso soner als respektvoll klang: „Es ist servirt.“ Da lezten die Herren die Hüte auf den Vorsprung der Pfeilertischen, die vornehmsten Gäste boten den Damen ihren Arm und alle begaben sich in den Speisesaal, schweigend, wie bei einer Prozession. Wie glänzte das Tafelgerät, welche Fülle von Blumen und Licht! Jeder Geladene fand ohne Mühe seinen Platz; sobald er seinen Namen auf der glacierten Karte gelesen hatte, hob ihm ein dicker Lakai in seidenen Strümpfen einen weichen, gepolsterten Stuhl, mit der gestützten Grafenkrone geziert, leise nach.

Dierzehn Gäste, nicht mehr: vier junge Frauen, in stark defolletirten Kleidern, und zehn Herren aus den Kreisen der Aristokratie des Blutes oder des Verdienstes. Alle trugen an diesem Abende ihre sämtlichen Orden, zu Ehren eines fremden Diplomaten, der zur Rechten der Hausfrau saß.

Ganze Büschel kleiner Orden drängten sich aus den Knopflöchern; unter den Umschlägen von zwei oder drei Fräulein glänzten diamantene Großkreuze. Ein schweres Kommandeurkreuz am roten Seidenband breitete sich auf dem steifen Vorhänge eines Generals aus. Die Damen hatten ihrerseits alle Herrlichkeiten ihrer Schmuckkasschen aufgestellt.

Eine elegante, auserlesene Gesellschaft. Eine Atmosphäre des Wohlbehagens in diesem hohen, gut temporirten, reich geschmückten Saale. In den vier Wandfüllungen befanden sich Stillleben in dem Brunkstyle von ehemals, in denen Früchte, Bildpret und allerlei Lebensmittel durcheinander lagen. Die Bedienung geschah ohne Geräusch. Es lächelte, als ob die

Diener auf den biden Teppichen nur dahinglitten. Der Mundschent kispelte den Gästen die Namen der Weine vertraulich ins Ohr, wie wenn er ihnen ein Geheimnis entdeckte, von dem ihr Leben abhinge.

Gleich bei der Suppe, einer fetten, nahrhaften Kraftbrühe, welche den Magen mit Kraft und Jugend erfüllte, begann das Gespräch zwischen den Tischnachbarn.

Zweifellos waren es erst die gewöhnlichen Gemeinplätze, welche halbblaut ausgetauscht wurden. Aber welche Höflichkeit in den einfachsten Bewegungen, welches Wolwollen im Blick und Lächeln. Uebrigens gleich nach dem Chateau Jacquem begann der Wit zu sprühen.

Die Männer waren zum großen Teile alt, zum mindesten sehr reif; alle an Rang oder Talent hervorragend, sie hatten viel gelebt, waren reich an Erfahrung und Erinnerungen, sie waren für die Konversation wie geschaffen und die Gegenwart schöner Frauen flöhte ihnen den Wunsch ein, zu glänzen und regte ihren Wit zu launigen Wortgefechten.

Kleine Scherzworte flogen, helle Geistesblitze fuhrten dazwischen. Es bildeten sich Unterhaltungszentren zwischen zwei, drei Personen. Ein berühmter Reisender mit bronzefarbenem Teint, der erst kürzlich aus einem entlegenen Teil der Wüste zurückgekommen war, erzählte seinen beiden Nachbarn von einer Elephantenjagd, ohne jede Prahlerei, mit einer Ruhe, als hätte es sich darum gehandelt, auf Hasen zu zielen, anstatt auf Elephanten.

Etwas weiter oben neigte sich das feine Profil eines berühmten Gelehrten heiter zur Gräfin, welche lächelnd zuhörte: sie war sehr schlank und sehr blond,

Zunächst ist — der Privatkonkurrenz halber — der Preis um 20 Prozent herabgesetzt und ferner die Produktion beschränkt worden. In Folge dieser letztern Maßregel verdient eine Griffelmacherfamilie nur 14 Mk. die Woche, ein Lohn, der schwerlich hinreicht, die Leute für die Dauer über Wasser zu halten. Für diesen Lohn hat jede Familie 20 000 Griffel zu liefern; die Gesamtproduktion beträgt 1 Million pro Arbeitstag.

Kassel. Eines der besten, der treuesten, hingebendsten, unermüdblich tätigsten Tischler-Verbandsmitglieder haben die hiesigen Genossen zur Ruhe gestattet. Der Tod hat seinem jungen und doch so erfahrungs- und tatenreichen Leben ein Ende bereitet.

Grimm, ein Berliner Kind, war ein Opfer des Ausnahmegesetzes. Anfangs der achtziger Jahre aus Berlin ausgewiesen, kam er nach mehreren Kreuz- und Quersfahrten 1884 nach hier. Kassel wurde ihm zweite Heimat. Seit drei Jahren verheiratet, hinterläßt derselbe Wittve und eine zweijährige Tochter. Außerdem beweint die Mutter in ihm das letzte ihrer Kinder. Der Vater ist ihm vor zwei Jahren im Tode vorausgegangen. Grimm erreichte nur ein Alter von 29 Jahren.

Als junger 22jähriger Mann, nur die großstädtischen Verhältnisse kennend, brennend vor Tatendrang, glaubte auch er, den hiesigen Kreis nach Berliner Muster reformieren zu können. Seine bessere Einsicht lehrte ihn jedoch, daß vorwiegend ländliche Kreise nicht nach der Schablone der Großstädte bearbeitet werden können. Der Reiz der Neuheit der veränderten Verhältnisse zog ihn so mächtig an, daß nach Jahresfrist in dem ruhigen, besonnenen, Alles abwägenden, aber nach gefasstem Entschluß bezw. Beschlüssen rastlos tätigen, dieselben zur Ausführung bringenden Menschen Niemand den ehemaligen Bilderstürmer wieder erkannt hätte.

Grimm war ein ausgezeichnete Organisator. Klare Erkenntnis, rascher Ueberblick, gute Auffassung und eine an die Aufreißung der Kräfte grenzende Beharrlichkeit waren seine hervorragenden Eigenschaften, die ihn wie zum Organisator geschaffen machten. Dieser seiner Aufgabe ist er bis zum letzten Atemzuge treu geblieben. Grimm war die Seele der Tischler-Organisation, sie ist sein Werk. Kleine Anfänge vorfindend, hat seine Ausdauer in Verbindung mit gleich tätigen Freunden es fertig gebracht, daß nur höchstens ein Fünftel der hiesigen Tischler der Organisation nicht angehört. Das Verdienst ist um so höher anzuschlagen, die Leistungen um so staunenswerter, wenn man in Betracht zieht, daß während dreier Jahre nicht ein einziges Versammlungslokal, und wäre es noch so dürftig gewesen, weder der politischen noch der gewerkschaftlichen Bewegung zur Verfügung stand. Da war Grimm der Mann, der die Situation beherrschte. Die Gliederung der Organisation, in gewerkschaftlicher Beziehung auf der Werkstatt-Delegation beruhend, die der politischen, auf die kleinen nach dem Wahlgesetz begrenzten Bezirke bauend, wurde unter seiner Leitung durchgeführt und funktioniert vortrefflich.

Relativ im Verhältnis zu seiner Einwohner- und Gesellenzahl besitzt Kassel unstreitig die größte Zahlstelle des Verbandes. Es war des Verbliebenen einziger

Stolz, auf diese Tatsache hinweisen zu können. Im Uebrigen war er anspruchslos und im höchsten Grade uneigennützig.

Arbeiterbewegung.

Die Buchdruckerbewegung ist in ein neues Stadium eingetreten. Die Anträge der Gehilfenschaft sind von den Prinzipalen abgelehnt, und die Folge wird sein, daß es über kurz oder lang zum Lohnkampfe kommt. Die Auffassungen über die augenblickliche Konjunktur sind verschieden. Während der „Vorwärts“ die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse für ungünstig zu einem Lohnkampfe hält, glaubt die „Sächs. Arb.-Ztg.“ dagegen, daß die Prinzipale nicht das nötige Kapital hätten, um einen längeren Stillstand ihres Geschäftes auszuhalten zu können. Diese Ansicht mag auf die kleinen Prinzipale zutreffen, nicht aber auf die großen. Es wäre aber höchst ungerecht und der Zweck der Bewegung würde gar nicht erreicht werden, wenn nur die kleinen Prinzipale gefügig gemacht werden sollten. Auch scheinen, nach den Unterhandlungen in Leipzig zu schließen, Prinzipale und Gehilfenschaft den geltenden Tarif zunächst als Norm für die Entlohnung anerkennen zu wollen. Derselbe läuft mit dem Jahre 1891 ab. Für den Fall, daß es den Buchdruckergehilfen mit der Forderung des Neunstundentages ernst ist, (meint der „Vorwärts“) so werden sie auch wissen, daß die Möglichkeit einer beträchtlichen Lohnerhöhung zu gleicher Zeit mit Einführung des Neunstundentages unmöglich ist. Er empfiehlt den Gehilfen einen eigenen selbständigen Gehilfentarif aufzustellen und bis zum Ablauf des alten sich an diesen zu halten, also nicht kontraktbrüchig zu werden. Selbstverständlich wird bei diesen Vorschlägen vorausgesetzt, daß die Prinzipale nicht vorher mit Maßregelungen zc. den Kampf eröffnen.

Der Kampf der Londoner Zimmerleute um den Achtstundentag. Aus London geht uns von dem Komitee der Vereinigten Zimmerleute und Bautischler ein Aufruf zu, dessen Inhalt wir den in Frage kommenden Gewerkschaften zur dringendsten Berücksichtigung empfehlen. Die Londoner Zimmerleute und Bautischler befinden sich bekanntlich bereits seit Anfangs Mai im Kampf um den Achtstundentag. Bereits im November v. J. kündigten die Arbeiter auf 6 Monate hinaus ihre alten Tarife; am 2. Mai begannen in einzelnen Londoner Firmen der Streik, am 23. Mai sperrten die Unternehmer 4000 Arbeiter aus. Bis heute sind alle Versuche, die u. A. auch die Londoner Handelskammer unternahm, zwischen den streikenden Teilen eine Verständigung herbei zu führen, an der brüskten Ablehnung der Unternehmer fehlgeschlagen. Von 143 Firmen haben 57 die Forderungen der Arbeiter: Achtstundentag und 10 Pence gleich 83 Pf. pro Stunde Lohn, akzeptiert, die Uebrigen führen den Kampf weiter. Sie hoffen, besonders in Deutschland genügend Arbeitskräfte zu finden, um wenigstens die dringendsten Arbeiten erledigen zu können, haben aber auch über den ganzen Kontinent Agenten zur Anwerbung von Arbeitskräften gesandt, deren Bemühungen hoffentlich an dem Solidaritätsgefühl der festländischen Arbeitsbrüder scheitern werden.

Das Komitee richtet deshalb an die deutschen Arbeiter das dringende Ersuchen, die Londoner Streikenden in diesem schweren Kampfe um den Achtstundentag nach Kräften zu unterstützen und den Zutritt von London fernzuhalten. Wo die deutschen Arbeiter im Stande sind, ihre Solidarität auch durch finanzielle Unterstützung zu bekunden, erbittet das Komitee solche und ersucht alle Geldsendungen unter der Adresse: John Smyth, 10 Agar Street, Strand, London, W. C. abzusenden.

Auch unsere belgischen Parteigenossen entfalten eine rührige gewerkschaftliche Tätigkeit. So sind in den letzten Tagen in Brüssel wieder drei neue Gewerkschaften gegründet worden, die sich sofort der Arbeiterpartei angeschlossen haben. Es sind dies Organisationen der Handschuhmacher, Schuhmacher und der Arbeiter des Buchdruckergewerbes.

Die Tabakarbeiterinnen in Havre streiken, um eine Aufbesserung ihres Lohnes von 5 auf 6 Franken wöchentlich, also auf 4 Mark 80 Pfennige zu erlangen!

Schattenseiten unserer Gesellschaft.

Die tiefste Schattenseite unseres gesellschaftlichen Lebens offenbart sich in den trockenen Polizeiberichten der Welt- und Großstädte. Der Polizeibericht von Berlin enthüllte am Freitag, also an einem Tage, folgendes schauerliche Bild:

Morgens sprang ein 18jähriges Mädchen aus einem Fenster im zweiten Stock des Hauses Mühlentstraße 19a auf den Hof hinab und erlitt schwere Verletzungen. — Im Landwehrkanal wurde zu derselben Zeit die Leiche einer Frau angeschwemmt. — Mittags versuchte eine Frau in ihrer Wohnung in der Pirtenstraße sich mittels Kleeal und Morphium zu vergiften. — In derselben Zeit wurde ein Schlosser in seiner Wohnung erhängt vorgefunden. — Nachmittags vergiftete sich ein ehemaliger Schankwirt in seiner Wohnung in der Eberswalderstraße mittels einer Höllesteinauflösung. — Im Landwehrkanal, nahe der Mündung in die Spree, wurde Abends die Leiche eines neugeborenen Kindes angeschwemmt. — In derselben Zeit wurde ein Schlosser in seiner Wohnung in der Admiralstraße von den auf seinen lauten Hilferuf herbeigeeilten Hausbewohnern schwer erkrankt aufgefunden und verstarb bald darauf. Anscheinend hat er sich vergiftet.

In den Polizeiberichten von Berlin werden fast regelmäßig mehr oder weniger solch' traurige Fälle aufgezählt. Die Mehrzahl dieser Unglücklichen sind aber durch Nahrungsmangel, durch die Not zu solchen Schritten getrieben worden. Die einzelnen Fälle sprechen ganze Bände von Not, Elend und sittlicher Verkommenheit, welche letztere wieder aus der Not resultiert. Der jetzt in Berlin abgebrochene Mordprozeß gegen das Heinze'sche Ehepaar gestattet ebenfalls einen tiefen Einblick nach dieser Richtung. Wie groß die Not in Berlin ist, beweisen auch folgende Zahlen:

Im Asyl für Obdachlose haben im Betriebsjahr 1890—91 nicht weniger als 275 777 Personen genächtigt. Das städtische Asyl für Obdachlose hat vollständig Raum für Unterbringung von 1200 Personen,

hatte junge erstaunte Augen, ein herrliches Smaragdhalband um den schönen Nacken und eine Büste, wie die Venus von Medici.

Dieses luxuriöse Mittagessen versprach auch entzückend amüsant zu werden. Die Langeweile, dieser nur allzuhäufige Gast bei den Festen der großen Welt, sollte nicht dazukommen, sich an diesen Tisch zu setzen. Diese Glücklichen sollten eine köstliche Stunde verbringen und mit allen Sinnen schwelgen können.

Am selben Tische, an seinem äußersten Ende, an dem bescheidensten Plaze, saß stillschweigend ein noch junger Mann, der am wenigsten Beachtete, der geringste von allen Anwesenden, ganz hingegeben seiner Einbildungskraft und Träumerei, einer jener querförmigen Grübler, die etwas vom Philosophen und Dichter an sich haben. Durch das Ansehen seines Aristokrat von Natur, aber ohne Eitelkeit, aus dem Volke hervorgegangen und es nicht vergebend, sog er wollüstig an dieser Blume der Zivilisation, welche die gute Gesellschaft heißt. Er fühlte mehr und besser als irgend ein Anderer, wie viel Alles in dieser Umgebung: der Reiz der Frauen, der Geist der Männer, das glänzende Tafelgeschirr, die Einrichtung des Saales, bis auf den sammtartig schimmernden Weißwein, mit dem er eben seine Lippen neigte, wie all' dieses selten und gewählt war, und er freute sich, daß ein Zusammenreffen so liebenswürdiger und harmonischer Dinge existire. Es war ihm, als wäre er in eine Flut von Optimismus getaucht. Er fand es schön, daß es wenigstens irgendwo, wenigstens einigemal, in dieser traurigen Welt, einigermassen glückliche Wesen gab.

Wofern sie dem Mitgefühl zugänglich waren, mildtätig — und sie waren es ja sehr wahrscheinlich, diese Befriedigten — wen störten sie, welchen Schaden richteten sie an?

O' welch' schöner tröstlicher Wahn, zu glauben, daß diesen das Leben Gnade widerfahren lasse, daß sie immer oder fast immer diesen sanften, heiteren Ausdruck im Blick, dieses halb erschlossene Lächeln auf ihren Lippen behalten werden, daß sie so viel wie möglich, die dringenden und entehrenden Notdürftigkeiten, die verächtlichen Gebrechen aus ihrer Existenz verdrängen würden.

Derjenige, welchen wir den Träumer nennen wollen, war eben hier bei seinen Betrachtungen angelangt, als der Diener, der großartige Diener feierlich vom Buffet kam; er trug eine große silberne Schüssel, worauf eine Butte von fabelhafter Größe lag, eine jener phänomenalen Fische, wie man deren auf alten Bildern sieht, welche die Fischerei darstellen, oder noch in der Auslage von Chevet, vor der eine Reihe erstaunter Gassenjungen ihre Nasenspitzen gegen die Auslagefenster drücken.

Man servierte. Als aber der Träumer vor sich, auf seinem Teller ein Stück dieser riesigen Butte liegen sah, da rief der leichte Seegeruch, in seiner Vorstellung, welche zu raschen Ideenassoziationen leicht geneigt war, einen Winkel der Bretagner Küste in die Erinnerung, ein mehr als armfertiges Fischerdorf, wo er sich im vergangenen Herbst bis zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche verspätete und wo er dem furchtbaren Wellenschlag des Meeres gelauscht hatte. Er erinnerte sich

plötzlich jener fürchterlichen Nacht, wo die Barke nicht landen konnte, jener Nacht, die er am Molo bei einer Gruppe von bestürzten Weibern verbrachte. Aufrecht stand er dort, der Sprühregen floß ihm über das Gesicht, der Wind schien ihm die Kleider vom Leibe reißen zu wollen. Welches Leben führen diese armen Leute! Wie viele Wittwen gab es dort unten, alte und junge, welche für immer das schwarze Umschlagetuch trugen.

Schon beim Morgengrauen machten sie sich mit einem Haufen Kinder auf den Weg, um ihr Brot zu verdienen. Oh! nichts als Brot! Sie arbeiteten in dem ekelerregenden Geruch von warmem Del in der Sardinerie.

In seiner Erinnerung tauchte wieder die Kirche auf, die das Dorf beherrschte, in der Mitte der Felsenküste; ihr Kirchturm war weiß angestrichen, um den Schiffen, welche auf offener See kamen, den Durchgang zwischen den Sandbänken zu bezeichnen; dann sah er auch wieder im niedrigen, von mageren Schafen abgeweidete Grase des Friedhofes die Grabsteine, auf welchen sich so oft die düstere Inschrift wiederholte: auf dem Meere gestorben.

Die rüsige Butte hatte den feinsten, köstlichsten Geschmack und die Krabbensauce, mit der sie gewürzt war, bewies, daß der Koch des Herrn Grafen im Café Anglais in die Lehre gegangen war und von diesen Studien Nutzen gezogen hatte. Denn bei diesem Punkte ist unsere verfeinerte Zivilisation angelangt, man erwirbt seine Grade der Kochkunst; es giebt Doktoren für das Braten- und Abiturienten für das Saucensach. (Fortsetzung folgt.)

und es sind auch schon 2080 Personen (am 24. Januar 1891) untergebracht worden, aber das genügt noch nicht, denn die Verwaltung hat jetzt eine Erweiterung des Asyls für Obdachlose in Aussicht genommen.

Ein anderes Bild. — Londoner Elend und Armenhäuser. Unter dieser Spitzmarke läuft durch die verschiedensten Zeitungen folgende Notiz:

Am Mittwoch ereignete sich in London ein fester Vorgang um die Mittagsstunde und zwar in der City, wo das Menschengewühl am stärksten um jene Zeit. Vor einem großen, prachtvollen Juwelierladen erschienen zwei Arbeiter, der Eine mit einer Eisenstange, der Andere mit einem langen Bohrer bewaffnet und zerschmetterten im Nu die großen Spiegelscheiben. Sie blieben ruhig stehen, rührten nichts von den Kostbarkeiten an und ließen sich ohne Gegenwehr verhaften. Sie sagten aus: „Wir taten das in voller Absicht. Wir zerbrachen die Scheiben, um die Aufmerksamkeit auf unsere eigene traurige Lage und die unserer Klasse zu lenken. Es ist für uns Elend geratene Leute unmöglich, die Ausstellung von so strahlendem Luxus mit Ruhe zu ertragen, oder den Gorn und die Versuchung zu bändigen, welche einen beim Anblick solcher Fenster überkommt, die gleichsam Hohn lachen in ihrer Fülle von Gold und Edelstein.“

Uebrigens wurden 16 Schilling in ihrer Tasche vorgefunden. „Unser Letztes vom Pfandleiher“, war die Erklärung. Nichts wurde in den Fenstern vermisst. — Es ist öfters schon vorgekommen, daß Hungerleider Fenster einschlugen und sich ruhig verhaften ließen mit der Erklärung: „Unsere Armenhäuser werden zur Abschreckung verwaltet. Wir leiden Not und wollen lieber die bessere Pflege des Gefängnisses.“ Eine Frau, die Hungers starb, erklärte vor ihrem Tode, daß sie diesen einer Aufnahme in das Armenhaus vorgezogen, und ein alter Mann verübte Selbstmord, auf einem Zettel dasselbe Motiv als Erklärung hinterlassend. Wenn eine Familie ins Elend kommt und sie wendet sich an die Behörde um Aufnahme in das Armenhaus, so muß sie sich der Trennung unterwerfen. Der Vater wird aufgenommen; die Familie bleibt draußen und muß sich wöchentlich einmal im Armenhause einfinden, um ein gewisses Quantum Lebensmittel in Empfang zu nehmen. Dafür muß der Vater im Armenhause täglich Steine klopfen. Dies erfolgt Alles nach der „Theorie“, daß solche Abschreckung das beste Mittel sei, um etwaiger Trägheit und erheucheltem Elend vorzubeugen! Charles Dickens hat in seiner Romanfigur „Bumble“, dem Armenhausportier, diese Praxis in herben Zügen geschildert.

Und die „Frkf. Ztg.“ berichtet aus London unterm 2. Oktober Folgendes:

Wie die Armen Londons teilweise leben, davon gab die Zeichnung, welche Dr. Macdonald über das 4 Monate alte Söhnchen eines Messingarbeiters gestern abhielt, wieder ein Beispiel. Die Familie bestand aus den Eltern und vier Kindern. Alle sechs schliefen in einem kleinen 6 Fuß langen und 3 Fuß breiten Bett. Am Sonntag Morgen fand die Mutter ihr jüngstes Kind tot vor. Es war erstickt. In einer Woche im September sind in London 9 kleine Kinder aus gleicher Ursache ums Leben gekommen.

Und wer will bestreiten, daß in anderen großen Städten die Verhältnisse je nach der Bewohnerzahl die gleichen sind? Doch an einer Gesellschaftsordnung, die solche Auswüchse zeitigt, die wie Geschwüre den ganzen kranken Gesellschaftskörper bedecken, darf nach Ansicht unserer Hüter der Ordnung nicht gerüttelt werden, nach ihrer Ansicht ist das „göttliche Weltordnung“.

Ausland.

England.

Der Liverpooler Kongreß, auf den wir in der „Volksw.“ bereits Bezug nahmen, läßt die bürgerliche Presse noch immer nicht zur Ruhe kommen.

Selbst bürgerliche Blätter müssen zugeben, daß die neuen Trades Unions, wie auch die jüngeren Mitglieder der alten Gewerkschaften stark von sozialistischen Ideen angehaucht sind, und daß diese vorwärtsstrebenden Elemente der englischen Arbeiterbewegung den Kongreß beherrschen.

Die besten Illustrationen für diese Tatsache lieferte die in unserem letzten Sonntags-Artikel gekennzeichnete Abstimmung über die Forderung des gesetzlichen Achtstundentages. Während im vergangenen Jahre in Liverpool die Resolution über diesen Punkt mit 181 gegen 173 Stimmen angenommen wurde, die Majorität der neuen Richtung also nur eine kleine war, erhielt dieses Mal eine Resolution für ein internationales Achtstunden-Gesetz 232 Stimmen, während nur 163 Stimmen dagegen abgegeben wurden. Die Majorität von 8 Stimmen ist also in einem Jahre auf eine solche von 69 angewachsen, wobei noch in Betracht zu ziehen ist, daß die sogenannten „neuen“ Trades Unions im Vorjahre ungewisselhaft stärker waren, als dieses Jahr,

so daß sich also auch die alten Gewerkschaften in immer stärkerem Maße den neuen Anschauungen zuwenden. Hervorzuheben ist weiter, daß die Abstimmung über die Achtstundenresolution unter einer Bestimmung stattfand, die viele Delegaten von derselben ausschloß. Zum Schluß des vorjährigen Kongresses wurde nämlich ein Antrag angenommen, nach welchem nur solche Delegaten das Stimmrecht haben sollten, die für je tausend der von ihnen vertretenen Gewerkschaftsmitglieder 1 Pfund Sterling Steuer zahlen. Die alten Gewerkschaften hofften von dieser Bestimmung eine Schwächung des Votums der finanziell noch nicht so gut wie sie selbst fundierten neuen Unions und tatsächlich konnten viele Delegaten nicht stimmen, als sofort bei Beginn des Kongresses die Resolution über den gesetzlichen Achtstundentag zur Abstimmung gelangte. Andernfalls wäre die Majorität der neuen Richtung eine bei weitem größere gewesen. Der Kongreß besaßte sich denn auch, jene Bestimmung über die Beschränkung des Stimmrechts aufzuheben.

Von den Beschlüssen des Kongresses ist die Resolution die wichtigste oder eine der wichtigsten, in welcher die britische Regierung aufgefordert wird, sich mit allen anderen Regierungen über die Schaffung eines Gesetzes in Verbindung zu setzen, durch welches der internationale achtstündige Normalarbeitstag obligatorisch eingeführt wird, und zu diesem Zwecke eine Konferenz der Mächte zusammen zu berufen. Es geht also in England rasend schnell vorwärts.

Trotz des Abseignens der Familie, scheint es gewiß, Parnell hat wirklich durch Selbstmord geendigt. Wir hatten richtig vermutet. Bei berechnenden Menschen, wie dieser einer war, ist von vornherein selbst bei dem Tod auf Berechnung zu schließen, wenn er unter nicht vollständig klaren Umständen erfolgt. Nachdem Parnell das Glückspiel um die Diktatur über Irland und wo möglich auch England verloren, hatte das Leben keinen Wert für ihn — Regungen rein menschlichen Gefühls gab es für diese kühle eiserne Natur nicht — Bande des Herzens fesselten ihn nicht ans Leben, das Weib, das ihm ihren Ruf geopfert, erinnerte ihn nur an seinen Sturz, und so drängte sich denn, als die letzte Chanc des Gewinns verschwunden war, mit unabweisbarer Logik der Gedanke auf, das wertlos gewordene Leben freiwillig zu enden, und der Parze vorgehend, den Faden mit eigener Hand zu durchschneiden. Die Nachricht vom Selbstmord Balmacedas und Boulangers hat jedenfalls den Entschluß zur Reife und zu rascherer Ausführung gebracht. Unsere demokratische Zeit ist den Demagogen und Tyrannen nicht hold — seien sie im Palast, im bürgerlichen Haus oder in der Hütte des Proletariats geboren. Und mit früher nicht gekannter Schnelle und Gründlichkeit waltet die Nemesis. —

Ob Parnell durch Gift oder eine Kugel geendet darüber hat man noch keine Gewißheit, da die Familienangehörigen und Aerzte vorläufig noch jede Auskunft verweigern.

Wenn auch in englischen Blättern die Vermutung ausgesprochen wird, der Tod des „ungekrönten Königs von Irland“ werde auf die Geschichte Irlands und Englands von volkätigem Einfluß sein, so schließt dies die härteste Verurteilung des Toten ein. Wir können aber nur wiederholen, was wir schon gestern gesagt: an der politischen Lage und in den Parteiverhältnissen wird nichts geändert. Die bürgerliche Homerule-Bewegung in Irland ist tot und bleibt tot, und dem englischen Liberalismus ist nicht mehr auf die Beine zu helfen. —

Rußland.

Petersburg. In den deutschen Wolga-Kolonien ist infolge gänzlicher Missernte ein großer Notstand ausgebrochen. Tausende von Bettlern ziehen im elendesten Zustande von Dorf zu Dorf, um ein Stück Brot zu finden, Tausende liegen am Typhus darnieder. Die Zahl der an Allem mitleidenden Personen soll zirka 100 000 betragen.

Sien.

Ein Aufstand in China wird aus Singapore gemeldet. Nach dort eingetroffenen Nachrichten aus Amoy vom 27. September hat der „Times“ zufolge in einem etwa vierzig Meilen von Amoy entfernten Distrikt ein Aufstand stattgefunden. Die chinesische Bevölkerung, gereizt durch fiskalische Mißbräuche bei der Lieferung von Salz, habe mehrere Mandarins getötet. Der Aufstand sei durch eine von Amoy entsandte Truppenabteilung von etwa 1000 Mann unterdrückt worden.

Kleine Chronik.

Leipzig. Ueber ein „Kulturbild“ wird dem „Wähler“ von Augenzeugen berichtet, welche in der Nähe der künftigen Gasanstalt im Südwest mit angesehen, wie Arbeiter zum Eggeziehen benutzt wurden.

— O Wislmann, komme aus Afrika zurück, es giebt hier in Leipzig noch zu zivilisieren!

Der Zar irrthümlich! Die in Leipzig erschienene Schrift, welche obigen Titel trägt, ist heute in hiesigen Buchhandlungen konfisziert worden.

Die Dampfmaschinen der Welt. Nach einer neuen von der „Bayerischen Handelszeitung“ mitgetheilten Schätzung sind vier Fünftel der jetzt auf der ganzen Erde arbeitenden Dampfmaschinen innerhalb der letzten 25 Jahre konstruirt worden. Frankreich besitzt 47 590 stationäre Maschinen, 7000 Lokomotiven und 1850 Dampfmaschinen. Deutschland zählt 59 000 stationäre Maschinen und Kessel, 10 000 Lokomotiven und 1700 Schiffs- und Dampfbootmaschinen; Desterreich dagegen nur 12 000 stationäre und 2800 Lokomotiven. Das Kraftausmaß der arbeitenden Dampfmaschinen beziffert sich in der nordamerikanischen Union auf 7 500 000 Pferdestärken, in England auf 7 000 000, in Frankreich auf 3 000 000, in Desterreich auf 1 500 000 und im Deutschen Reiche auf 4 500 000 Pferdestärken. In diesen Ziffern sind die Pferdestärken der Lokomotiven nicht mit eingeschlossen; ihre Zahl betrug zu Beginn des Jahres 1890 auf der ganzen Welt 105 000, die zwischen 5 500 000 und 7 000 000 Pferdestärken repräsentiren; nur 6 000 000 angenommen, giebt insgesamt für die ganze Erde 49 000 000 Pferdestärken. Eine Dampfmaschinenstärke ist gleich der Stärke von drei lebenden Pferden zu setzen und die eines Pferdes jener von sieben Mann. Die Dampfmaschinen der Erde sind also schätzungsweise der Arbeitskraft von 1 000 000 000 Menschen oder mehr als der doppelten gesammten Arbeiterzahl gleichzusetzen; die gesammte Bevölkerung wird auf 1 460 000 000 Seelen geschätzt. Der letzte Satz dieser Mitteilung lautet: „Der Dampf hat den Arbeiter befähigt, seine Arbeitskraft zu verdreifachen, er kann also mit seiner Kraft sparsam umgehen“. Natürlich ist das ein Wöbtsinn, denn der „Arbeiter“ wird vom Kapital so lange als möglich und so intensiv als möglich ausgenutzt und die Arbeitslast „des Arbeiters“ ist seit der Maschineneinführung eher größer als geringer geworden.

Ein Urteil russischer Geschworener. Aus Petersburg wird berichtet: Die Geschworenen machen wieder einmal von sich reden durch ihre eigentümlichen Begriffe von Recht und Unrecht. Am 1. Oktober wurde im Petersburger Bezirksgericht ein Prozeß verhandelt, in welchem drei Bedienstete des Petersburger Bahnhofes der Petersburg-Warschauer Bahn: die beiden Kassierer der Bagagekasse, Andreanikow und Lawrow, und der Kontrolleur derselben Kasse, Wassiljewitsch, auf der Anklagebank saßen. Diese drei Herren haben im Laufe eines halben Jahres gegen 5000 Rubel unterschlagen, indem die beiden erstgenannten Kassierer vom Publikum den richtigen Gebührenbetrag laut Gewicht des Passagiergepäcks einzogen, in den Büchern aber unter denselben Nummern das Gewicht nur mit 1 Pud angaben, d. h. als kostenfrei zu beförderndes Freigegeßel! Der Kontrolleur „bemerkte“ diese Unregelmäßigkeiten nicht und erhielt dafür die Hälfte des Gewinnes. Die beiden Kassierer leugneten ihre Schuld nicht und erklärten nur, daß der Kontrolleur sie zu diesem Betrug bewogen; sie wagten es nicht, sich ihm zu widersetzen, weil sie sonst davon gejagt würden, da „man bei uns auf die Beschwerden untergeordneter Beamten von Seiten der Vorgesetzten nicht achtet, sondern die sich Beschwerenden entläßt“. Nichtsdestoweniger sprachen die Geschworenen alle drei Angeklagten frei! Sie meinten wahrscheinlich, daß in einem Lande, in welchem soviel unterschlagen wird und man die großen Diebe frei laufen läßt, man zur Abwechslung auch einmal die kleinen Diebe nicht zu hängen brauche!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 13. Oktober 1891.

Zugentgleisung. Bei Sczapanowitz zwischen Oppeln und Dambrau, entgleiste, wie bereits von uns berichtet, vorgestern früh 5 Uhr die Lokomotive eines aus Oberschlesien kommenden Lastzuges, und eine sehr große Zahl der nachfolgenden Wagen fuhr auf die Maschine auf. Die Folge hiervon war, daß beide Geleise der Hauptstraße Breslau-Oberschlesien an dieser Stelle gesperrt wurden, so daß der Güterverkehr vollständig eingestellt werden mußte, während der Personenverkehr nur durch Umsteigen an der Unfallstelle aufrecht erhalten werden konnte. Sämtliche Personen- und Schnellzüge erlitten erhebliche Verspätungen. Dieselben betrugten bei der Ankunft in Breslau noch 100 Minuten und darüber. Um den Verkehr von Breslau weiter nord- und westwärts hierunter nicht gar zu sehr leiden zu lassen, wurden namentlich die vom Oberschlesischen Bahnhof hier selbst abgehenden Schnellzüge zur fahrplanmäßigen Zeit abgefertigt, während die aus Oberschlesien verkehrenden

ankommenden Züge ihnen als Sonderzüge dann nachgeführt wurden. Von dem Zugpersonal ist mit Ausnahme eines Heizers, der eine verhältnismäßig leichte Verletzung an dem einen Bein erlitten hat, Niemand zu Schaden gekommen. Große Scharen von Arbeitern wurden sofort zur Freimachung der Geleise aufgeboten. Man arbeitete ununterbrochen den ganzen Tag und bei Fackelbeleuchtung bis in die Nacht hinein, sodas gestern Abend 11 Uhr das Verkehrshindernis beseitigt war. Ueber die Ursache der Entgleisung verlautet noch nichts Bestimmtes. Dieselbe dürfte aber wol bereits in den nächsten Tagen klargestellt werden, und wir wollen hoffen, daß weder gestülte Schienen, noch mangelhafte Schwellen daran schuld sind. Die Zetten, in welchen die schlesischen Eisenbahnen zu einem Wortspiel herhalten mußten, sind hoffentlich schon vorüber. Wir erinnern uns nämlich, daß ältere Bahnbeamte mitunter die Frage aufwarfen: „Inwiefern unterscheiden sich die schlesischen Eisenbahnen von der See?“ Die Antwort gaben sie nach vergeblichem Hin- und Heriraten selber dahin: „Auf der See giebt es schwelkende Wogen und auf den schlesischen Eisenbahnen mitunter wogende Schwellen.“ — Ganz besonders interessiert uns das Ergebnis der Untersuchung in Bezug auf die Arbeits- resp. Dienstzeit des Bahnpersonals. Der „Oberschles. Anzeiger“ dagegen schreibt: „Man vermutet einen Schienenbruch.“

Das polizeiliche Verbot des Entrollens und der Führung einer roten Fahne bei öffentlichen Aufzügen oder Versammlungen ist, wie der „Reichsanzeiger“ hervorhebt, nach einem Erkenntnis des Ober-Verwaltungsgerichts vom 13. Juni nur dann rechtlich zulässig, wenn aus Tatsachen die Annahme der Wahrscheinlichkeit sich ergibt, daß die öffentliche Sicherheit oder Ordnung durch den Gebrauch der roten Fahne unmittelbar gefährdet wird.

Leichen für anatomische Zwecke. Seitens des Ministers des Innern ist eine Anweisung betreffs Ablieferung von Leichen an die anatomischen Institute der Universitäten erlassen worden. Um dem großen und im allgemeinen Interesse sehr beklagenswerten Mangel an Leichenmaterial abzuheben, ist angeordnet worden, daß die Leichen aller in Gefangenen-Anstalten u. gestorbenen Sträflinge auf Verlangen der genannten Institute an diese abzuliefern sind. Ausgenommen sind nur die Leichen derjenigen Gefangenen, deren Angehörige Widerspruch erheben und sich zur Uebernahme der Beerdigungskosten bereit erklären, oder solcher Gefangenen, denen etwa zu ihrer Beruhigung in der letzten Krankheit zugesichert worden ist, daß ihre Leiche nicht zu anatomischen Zwecken verwendet werden soll oder nach deren früherer Lebensstellung u. die Ablieferung nach dem Ermessen der Behörde unzulässig erscheint. Die betreffenden Institute haben nach gemachtem Gebrauch für angemessene Beerdigung der Leiche und zwar nach dem confessionellen Ritus, Sorge zu tragen.

Wichtig für Einberufer von Versammlungen. Man erinnert sich des Falles, in dem eine Polizeibehörde verlangt hatte, eine für einen bestimmten Tag angemeldete Versammlung habe mit dem Ablauf dieses Tages — also um 12 Uhr nachts — zu enden. Der Minister des Innern hat aber, dem „Reichsanzeiger“ zufolge, entschieden, daß eine solche Folgerung aus dem § 1 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 nicht gezogen werden könne. — Man muß sich nur wundern, wie eine Polizeibehörde überhaupt zu einer solchen Meinung hat kommen können.

Ein toter Proletar, der frühere Arbeiter Reisch, sollte am Donnerstag voriger Woche von einem hiesigen Hospital aus, wo er nach mehrwöchentlichem Krankheitslager gestorben war, beerdigt werden. Auf Wunsch der zahlreichen Leidtragenden, die den toten Verwandten oder Freund noch einmal sehen wollten, wurde der Sarg vor dem Hinaustragen geöffnet und mit schmerzlicher Wehmuth wurde die Wahrnehmung gemacht, daß der Kopf, also Haar und Gesicht der Leiche, voller Ungezieser war. Ein Anverwandter, der dem Toten den letzten Kuß geben wollte, war genötigt, erst einige Läuse von den Lippen des Entschlafenen zu entfernen. Es ist uns dieser Vorgang nicht gut erklärlich. Einerseits dürfen wir in die Wahrheit des Mitgetheilten keinerlei Zweifel setzen, denn eine große Anzahl Personen sind bereit, diese Tatsache vor Gericht zu beschwören, andererseits aber wissen wir, daß in dem betreffenden Spital strenge auf körperliche Pflege und Keuschheit gesehen wird. Es ist dies ja übrigens auch ganz selbstverständlich, denn die Verwaltung des Krankenhauses läßt sich eine Mark täglicher Verpflegungskosten für die Patienten bezahlen. Allein irgendwo muß hier eine im öffentlichen Interesse durchaus rügenswerte und höchst bedauerliche Nachlässigkeit vorliegen, sonst wäre das fatale Vorkommnis einfach unmöglich gewesen. Wir erwarten nun zunächst eine

Aufklärung der betreffenden Spitalverwaltung, welcher der Vorgang wol nicht verborgen geblieben sein kann, in dieser für die erwähnten Leidtragenden schwer verletzenden bedauerlichen Angelegenheit.

Ein gefährlicher Passant. Einem am 12. d. M., Mittags auf dem Wege zur Schlachtbank getriebenen Bullen fiel es plötzlich ein, sich mitten auf die Universitätsbrücke zu legen, um auszuruhen. Die Führer des Tieres, welches übrigens die vorschrittmäßige Vinde und den Nasenring trug, schlugen vernünftiger Weise auf den Ochsen nicht ein, sondern gönnten ihm die kurze Rast, die ohnehin nicht lange währen sollte. Als nämlich ein mit einem Hunde bespannter Handwagen die Stelle passirte, stieß der Hund ein kurzes aber lautes Geheul aus, daß der Bulle wie elektrisiert aufsprang und davonsürrte. Doch nun war die Sache nicht mehr ohne Gefahr, denn eben kamen mehrere Wagen dem Bullen entgegen; die Pferde scheuten und fast wäre ein Unglück geschehen. Da zog der Führer des Bullen ganz nachdrücklich an der Leine des Nasenringes und kurz vor den hochaufläumenden Pferden änderte das Tier die Richtung, setzte zwischen zwei Brückenbögen über die die Gas- und Wasserröhren verdeckende Bekleidung hinweg und stand nunmehr auf der um diese Zeit stark frequentirten Personenpassage, die Vorübergehenden erschreckt auseinander treibend. Doch auch von hier gelang es zum Glück, das Tier ohne weitere Fährlichkeiten wieder auf die Fahrstraße der Brücke zu bringen und dem Orte seiner Bestimmung zuzuführen.

Butter-Revisionen. Trotz der vielfachen Bestrafungen und Konfiscirungen der Butter auf den Marktplätzen bei der vorgenommenen Butter-Revision werden immer diejenigen zur Anzeige gebracht, welche bereits wegen derartiger Vergehen vorbestraft sind. So wurden am Sonnabend seitens des V. Polizei-Kommissariats einer Butterhändlerin auf dem Ringe 28 Stück Butter wegen Mindergewichts zerschnitten.

Militärisches. Mannschaften, welche bis zur Entscheidung ihrer Versorgungs-Ansprüche oder zu ihrer Entlassung beurlaubt werden, haben vom Tage des Einganges der betr. Entscheidung bezw. vom Tage der definitiven Entlassung ab bis zum Beginne des Pensionsbezuges bezw. bis zum Schlusse des Monats der Entlassung neben der Röhnung die Natural-Verpflegungsgelühren zu empfangen, da sie dann nicht mehr als beurlaubt anzusehen sind.

Alarmirung der Feuerwehr. Am 12. d., Nachmittags wurde die Feuerwehr durch die Station 4, Rosenthalerstraße 13, nach der Roggasse 5 gerufen. Dort hatten in einer Wohnung des dritten Stockwerks Kinder mit Feuer gespielt und den Türvorhang entzündet, auch waren zwei Bettstellen mit Strohsäcken und ein Bett vom Feuer ergriffen, sowie das Türfutter angefangen worden. Durch einige Eimer Wasser wurde die Gefahr beseitigt.

Verirrtes Kind. Am 10. d. M., Abends 5 1/2 Uhr, wurde am Lessingplatz ein ungefähr zwei Jahre alter Knabe ohne Aufsicht angetroffen und nach dem Armenhause gebracht. Das Kind hat kurzgeschchnittenes blondes Haar und ist mit rotem Kleide, blauer Schürze, schwarzen Strümpfen und Niederschuhen bekleidet.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt,“ heißt es in dem bekannten Wanderliede, das wol auch einen hiesigen Bäckerlehrling zu einem Spaziergange nach Hamburg animirt haben mag. Die „rechte Gunst“ wird aber wahrscheinlich nicht weit hergewesen sein, denn der Betreffende hat sich wieder nach seiner Heimat zurückgekehrt. Das „Hamburger Echo“, unser Bruderorgan, schreibt nämlich: „Die Abenteuerlustigen mehren sich. Nachdem erst vor wenigen Tagen drei Knaben, die auf Abenteuer ausgehen wollten, der Behörde überwiesen wurden, ereignete sich gestern schon wieder ein ähnlicher Fall, nur mit dem Unterschied, daß diesmal der Abenteuerlustige sich selbst der Behörde stellte. Es ist ein Bäckerlehrling aus Breslau, der seinem Lehrmeister fortgelaufen war, um hier Schiffsdienste zu nehmen. Der junge Mensch machte den ganzen Weg zu Fuß und mußte sich, da er ohne alle Mittel war, „durchsetzen“. Als sich hier aber kein Kapitän fand, der ihn in Dienst nehmen wollte, so begab er sich in Schutzhaft. Hoffentlich hat die durchgemachte Not ihn kurirt.“

50 Mark Belohnung. Einem Kaufmann auf der Klosterstraße wurde in den letzten Tagen vier große Kübel Butter gestohlen. Der eine Kübel ist nicht gezeichnet, die drei anderen tragen die Nummern 477, 478, 479. Der Kaufmann ist, event. nur auf Ermittelung des Diebes, eine Belohnung von 50 M. aus.

Warnung vor einem Schwindler. Der 30 Jahre alte Kommiss August Wahsner, der Sohn einer hiesigen äußerst achtbaren Familie, treibt schon lange Zeit dadurch sein Unwesen, daß er Rechnungen fälscht und die für seinen Vater bestimmten Gelbbeträge einkasirt und

in seinem Nutzen verwendet. Außerdem hat er sich wiederholt des Diebstahls und der Unterschlagung schuldig gemacht. W. ist, nachdem er noch einen Betrag von 250 M. auf schwindelhafte Weise einkasirt, flüchtig geworden und wird zur Verhaftung gesucht. Er ist groß, hat blondes Haar, blonden Schnurrbart und blaßes Gesicht. Seine Kleidung bestand u. A. aus dunklem Ueberzieher und braunem Hut. W. ist kurzschichtig.

Zur Ermittlung gesucht wird ein unbekannter Mann, welcher sich im Monat September d. J. hier eine Zeit lang aufgehalten hat und sich als Joseph Steinert aus Kratau bezeichnete. Der angebliche Steinert ist circa 50 Jahr alt, 1,65 Meter groß, schwächlig, hat längliches Gesicht, dunkles Haar, bergleichen struppigen Vollbart, gebogene Nase und sprach etwas gebrochen deutsch. Alle Personen, die über jenen Mann Auskunft zu geben vermögen, werden aufgefordert, sich im Zimmer Nr. 8 des hiesigen Polizei-Präsidiums zu melden.

Versammlung von Klempnern. Der Fachverein der Klempner berief für Montag, den 12. Oktober, Abends 8 Uhr, in Dreuers Brennerie, Bohrauerstraße Nr. 49, eine außerordentliche Generalversammlung ein, um über den Anschluß an den Verband der Metallarbeiter zu beraten und eventuell Beschluß zu fassen. Nachdem die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt waren, führte Kollege Franke aus, daß die Zahl der Mitglieder des Fachvereins eine ordentliche Organisation nicht verbürge, man müsse danach trachten, sich besser zu organisiren, und dies könnte am besten dadurch geschehen, daß man sich dem Verbands der Metallarbeiter anschließe. Hierzu verlangte Herr Schütz das Wort. Auf dem Kongreß der Metallarbeiter hätten die Klempner durch ihren Vertrauensmann Metzger zu erkennen gegeben, daß sie sich dem Verbands anschließen wollten. Es erheische das demokratische Gefühl, sich diesem Beschluß zu fügen, und im Interesse der Kollegen läge es, wie Kollege Franke ausgeführt, sich auf andere Weise zu organisiren als bisher. Mannigfache Bergünstigungen, z. B. Reiseunterstützung würden die Kollegen dadurch erzielen. Kollege Feldberg ist derselben Ansicht; nicht nur Reiseunterstützungen für die Kollegen würden erlangt, sondern die Hebung des Klempnerstandes überhaupt, dann werden die Versammlungen auch besser besucht sein. Herr Schütz führte demgegenüber aus, daß die Kollegen nur zum Teil an ihrer Säumigkeit die Schuld tragen; der Druck der Innungsmeister ist es hauptsächlich, der die Kollegen von dem Besuch der Versammlungen abhält. Dabei entwarf er ein Bild von den Innungen. Seit ihrer Entstehung bis zur Jetztzeit und wies nach, daß die Innungsmeister die Arbeiter am meisten unterdrücken. Hierauf wurde über die Resolution abgestimmt: „Die heutige Generalversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Schütz einverstanden und beschließt die Anschließung des Fachvereins für Klempner an den Verband der Metallarbeiter.“ Dieselbe wird einstimmig angenommen. Aus der neu stattgefundenen Wahl des Vorstandes zu Sektion Breslau gehen hervor: Franke als Vorsitzender, Seidel als Kassirer, Gertt, Deichsel, Herbe als Beisitzer. Von dem der Sektion verbleibenden Vermögen werden 80 Mark zur Anschaffung einer Bibliothek bestimmt, welche auf alle Fälle der Sektion verbleibt, wie auch alle der Sektion gehörenden Utensilien. Zum Schluß wird eine Resolution bezüglich der „Volkswacht“ verlesen und angenommen, worauf sich eine Anzahl Kollegen als Abonnenten einschreiben ließen.

Einbruch. In der Nacht vom 10. zum 11. d. M. wurde das Comptoir eines Holzhofes auf der Siebenhufenerstraße erbrochen und daraus ein dunkelgrauer Ueberzieher, ein Hut und ein Taschen gestohlen. Aus einer Bretterbude, in der Arbeiter ihre Sachen aufbewahren, wurde ebenfalls eine große Menge Kleidungsstücke entwendet. Der Gesamtwert des Gestohlenen beträgt 102 Mark.

Breslauer Marktpreise vom 12. Oktober per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	23,—	22,70	21,10	20,60	19,10	17,60
Weizen, gelber . . .	22,90	22,60	21,10	20,60	19,10	17,60
Haagen	23,60	23,10	22,40	22,10	21,10	20,10
Gerste	17,70	17,20	16,20	15,70	15,20	14,70
Hafer	15,40	14,90	14,40	13,90	13,20	12,70
Erbsen	19,50	18,80	18,—	17,50	17,—	16,50

Heu (neues) 2,30 2,80 Mf. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 33,00—35,00 Mf. pro 500 Kilogramm.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 10. und 11. d. M. 103 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Portraitmaler auf der Bahnhofstraße eine silberne Büchse; einem Schmied auf der Märkischestraße eine Kanne. — Abhanden kamen: Einer Dame auf der Berlinerstraße ein wollenes Umschlagetuch; einer Wittve auf der Kaiser Wilhelmstraße ein Portemonnaie mit 36 Mf. Inhalt; einer Dame auf der Drebnitzerstraße ein Portemonnaie

Paris. Die Delegirten der sozialistischen Gruppen nahmen die Bestimmungen betreffs Errichtung eines nationalen Arbeitersekretariats gemäß dem Antrag Guesde an. Wir werden über diesen Gegenstand in den nächsten Tagen einen Artikel an der Spitze der „Volkswacht“ veröffentlichen, nachdem wir dieser wichtigen Forderung zu jeder Zeit die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt.

Berlin. Die „Frei“-Sinnigen feiern Herrn Bismarck bei Gelegenheit eines Jubiläums. Wir erkennen die Verleumdung des gelehrten Forschers an, bekämpfen aber um so energischer die flauere Haltung des spießbürgerlichen Politikers.

Bereins-Kalender.

Breslau. Lese- und Diskutirklub „Solidarität“. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal, Lehndamm 28 (Bahnhof). — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Altwasser. Lese- und Diskutirklub „Vorwärts“. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal, dem oberen kleinen Saale des Gasthofs „zum Deutschen Kaiser“. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 12. Oktober.

Heirats-Ankündigungen I. Maschinen-Techner Georg Hoffmann, ev., Fischergasse 24, und Maria Wilczel, kath., Karuhstraße 18. — Korbmacher Robert Schwenke, kath., Kurze Gasse 58, und Karoline Hannig, geb. Irmann, kath., Bahnhofstraße 4. — Dekorationsmaler Otto Polack, ev., in Königsbütte, und Hedwig Hartwig, geb. Machinel, kath., Kurze Gasse 65. — 1. Arbeiter August Haensler, ev., Ohlauer Chauffee, Haafes Brauerei, und Bertha Wagner, ev., bei Müller Max Kunsche, ev., Lohestraße 11, und Pauline

Sunert, ev., Brunnenstraße 24. — Schneidermeister Engelb er Herrmann, kath., Mäntelergasse 12, und Maria Klinkert, kath., Paradiesstraße 15. — III. Zimmermann Traugott Kober, ev., Scheitnigerstraße 4, und Maria Lepte, kath., baselbst. — Maschinengehilfe Josef Grosser, kath., Matthiasstraße 44a, und Hedwig Seeliger, kath., Blücherstraße 18. — Schlosser Gustav Lugin, ev., Weinstraße 8, und Bertha Niebisch, ev., zu Lampersdorf. — Zeugfeldwebel Hugo Becker, ev., zu Reiffe, und Emilie Schepth, ev., Lehndamm 20. — Arbeiter Josef Padolek, kath., Matthiasstraße 29a, und Elisabeth Kusch, ev., baselbst.

Eheschließungen I. Maurer Gustav Härtel, ev., mit Ernestine Gierich, ev., hier. — Kutcher August Stephan, kath., mit Agnes Hellmann, ev., hier. — Schneider Heinrich Probst, kath., mit Marie Krebs, ev., hier. — Haushälter Mag Berndt, kath., mit Emma Dinter, ev., hier. — II. Uhrmacher Gustav Franke, kath., zu Freiburg, mit Ida Leppelt, kath., hier. — Postunterbeamter August Urban, kath., mit Antonie Babermann, kath., hier. — Arbeiter Hermann Scheuner, kath., mit Christ. Reichelt, ev., hier. — Hausdiener Simon Schmitalla, kath., mit Pauline Pohl, ev., hier. — Gasthausbesitzer Otto Lührer, rei., mit Martha Schwierkott, ev., hier. — III. Tischler Theodor Filski, ev., mit Emma Burghardt, ev.-luth., hier. — Schuhmacher Wilhelm Frost, ev., mit Pauline Schaub, ev., hier. — Emaillieur Heinrich Graaf, ev.-luth., mit Auguste Barnowski, kath., hier. — Töpfer Otto Stöbisch, ev., mit Maria Prochnow, kath., hier.

Geburten. I. Kutcher August Schuch, kath., L. — Fleischermeister Reinhold Liebchawer, ev., S. — Arbeiter August Hirt, kath., S. — Zigarrenmacher Theodor Kell, ev., S. — Haushälter Johann Bozmy, kath., S. — Konditor Oskar Länger, ev., L. — Schuhmachermeister Anton Franke, kath., L. — Selbstgeher Hermann Altmann, ev., L. — Eisenbahnschaffner Hermann Schaub, ev., L. — Fabrikbesitzer Georg Schwarz, ev., L. — Schmied Wilhelm Krefsch, ev., L.

Briefkasten.

(Für den politischen Teil.)

N. N. Frey Kunert während des Parteikongresses in Erfurt. Benachrichtigungen persönlicher Art wolle man für die nächsten acht Tage dorthin senden.

Klub „Gleichheit“. Fr. Kt. wolle bei ihnen über das Thema referiren: Welche Anforderungen sind an einen Redner zu stellen. —

Referent wurde durch dreiwöchentliche Krankheit behindert, sprechen zu können und überhandte nach dem Klublokale durch die Adresse Ihres Herrn Vorstehenden durch Boten einen Brief, der die nötige Aufklärung und Entschuldigung enthielt. — Der Vorfall fiel in dieselbe Zeit, in welcher K. durch seine Krankheit gezwungen war, die Versammlung von Kattcher zu verschieben, sowie in diejenigen Wochen, in denen die Versammlungen von Streblen und Obernigk gänzlich abgesetzt wurden. Das ist der Tatbestand; alle anderen Angaben hierüber sind vollständig irrtümlich. Daß ein zweites Referat, ansesetzt war, erfährt K. erst heute. Wämblich mehr! Gruß.

N. S. Manuskriptsendungen an Sie unterwegs. Herzlichen Gruß. D. R.

G. R. hier, Gräbschnerstr. Wir haben von der Vereinskalendar-Anzeige Notiz genommen und können Ihren übrigen Beschlüssen nur beipflichten. — Gruß!

D. R. Ereignis. Morgen. Den Reorganisationsvorschlägen sehen wir gern entgegen mit dem Bemerkens jedoch, daß auch die Agitation zur Verbreitung der „Vw.“ in Ereignis sehr bedeutend „reorganisiert“ werden muß. — Die Anträge zum Programm erfolgen in nächster Nummer. — Gruß!

Briefkasten der Expedition.

W. G. hier. Das ist ein Irrtum. Der Gastwirt Freitag ist nicht Abonnent der „Volkswacht.“ Für den Preßfonds gingen ein: Besellub „Solidarität“ 15 Mark.

Lese- und Diskutir-Club „Freiheit“.

Vereinsabend jeden Dienstag, Abends 8 Uhr, in Herrn Kulms Lokal, Ludwigstraße 3 (zum Rosenhain), den 13. d. Mts. folgende Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Genossen Karl Thiel: „Die Religion und der Sozialismus.“
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

NB. Gäste sind willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Socialdem. Lese- u. Diskutir-Club „Gleichheit“.

Dienstag, den 13. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Gasthof „zum Raben“ (Gartisch), Vorwerksstraße 47. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Genossen O. Schück. — 2. Discussion. — 3. Verschiedenes. Der Vorstand. Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht. D. D.

Sozialdemokratischer Lese- und Diskutir-Club „Solidarität“.

Mittwoch, den 7. Oktober, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal Lehndamm 28 (Bahnhof). Vortrag: „Bildungsschwindel.“ Wir ersuchen die Parteigenossen, das Rüste r'sche Lokal, Lehndamm 28, mehr zu berücksichtigen. Der Vorstand.

Kunst-Ausstellung.

D. R.-P. 55025. Albrechtsstr. 52, Eing. Schuhbr. 70. Entree 30 Pf., Kinder 15 Pf.

2. Stiftungsfest

des deutsch. Schneiderinnen-Verbandes Montag, den 19. Oktober, Abends 8 Uhr im Café restaurant, Carlsstrasse 37. Alle Kollegen und Kolleginnen, sowie Freunde und Gönner sind freundlichst eingeladen. Einladkarten sind an den bekannten Stellen zu haben. Herr incl. Dame 50 Pf., einzelne Dame 25 Pf. Das Comité.

Geld

spart Jeder, der im Waarenhaus bei **L. Baender, Reuschestr. 57** seinen Bedarf deckt.

Wunderschöne Kleiderstoffe, doppelbreit, von 40 Pf. an bis zu den elegantesten. Züden 18 Pf., Sletens 27 Pf., Wallis 23 Pf., Damast 33 Pf., Gembentuch 16 1/2 Pf., Wäschetuch 25 Pf., Handtücher 10 Pf., Große Damenhemden 75 Pf., Wallis-Jacken 1 Mk., Unterröcke, wollene Tücher, Seidentücher, Gardinen, Teppiche und Läufer und 100 andere Artikel.

Alles spottbillig nur bei

L. Baender, Reuschestraße 57.

Bei Einkauf von Ausstattungen biete ganz besondere Vortheile.

Kaffee-Special-Geschäft

Teichmann & Co.,

Nr. 9 Schweidnigerstraße Nr. 9, Eingang Carlstraße, (ehemals Amandi'scher Laden)

empfehlen täglich frisch gebrannte Kaffees in nur reinen und feinschmeckenden Qualitäten!

Besondere Specialitäten:

- ff. Familien-Kaffee, gebr. à Pfd. 1.60 Mk.
- ff. Wiener Melange, „ 1.70 Mk.
- ff. Carlsbader „ 1.80 Mk.

Hohe Kaffees in größter Auswahl und in allen Preislagen. Schriftliche Aufträge finden sorgfältigste Erledigung.

Herrn-Kleider-Bazar

Neumarkt 45. zur musikalischen Ecke Neumarkt 45. Zweig-Geschäft:

Friedrich-Wilhelmstr. 2a, Ecke Neue Oberstraße bietet jedem Herr in und Familienvater Gelegenheit, für wenig Geld elegante haltbare Garderobe für Herren und Knaben zu beschaffen

- Herrn-Anzüge von 9-60 Mark
- Jungen-Anzüge von 5-20 „
- Knaben-Anzüge von 1,50-12 „
- Herbst-Paletos von 12-30 „
- Herbst-Jaquets von 6-15 „

Reservisten-Anzüge noch billiger. Arbeiter erhalten bei Einkauf ein Präsent und zahlen weniger für haltbare Garderobe.

G. Knauerhase

Neumarkt Nr. 45

Zweig-Geschäft: Friedrich-Wilhelmstr. 2a, Ecke Neue Oberstraße.

Bilder mit Photographien von Zaffale, Marx, Bebel, Liebknecht, sowie Sinausprüche in geschmackvoller Ausführung, fertig eingerahmt, Preis 5 Mark. Auch auf Aufhängungen und nach Auserhalb.

Karl Michalke,

Altbüßerstraße 59, parterre.

NB. Bestellungen bitte brieflich an mich zu richten.

Der

große Concurrs-Ausverkauf

von

Damen-Mäntel

zu spottbilligen Preisen befindet sich jetzt nur

Reusche-Strasse 17.

Die Preise sind nochmals heruntergesetzt.

Achtung! In eigener Werkstatt gefertigte, solide **Gold- und Silberwaaren** offerirt am billigsten (weil keine Ladenmiethe) bei geschmackvollen Neuheiten.

Enger von Korallen-, Granat- und Alfenid-Waaren. Alles Gold wird in Zahlung genommen.

Jean Harnig, Ohlauer-Strasse 8, Hof 1. Etage. NB. Ehemaligst waren Reparaturen, sowie Umänderungen sauber und billig ausgeführt.

Chocoladen, Cacao, Biscuits, Vanille.

